

Lebenswert: FLANIEREN

Montag, 28. Januar 2019 um 19 Uhr



Foto: Brigitte Glade

I. Impuls

1. „Flanieren, unsere Spaziergänge sind insbesondere geeignet, Raumeindrücke und räumliche Bezüge unmittelbar zu vermitteln, da Raum letztlich nur durch die eigene körperliche Bewegung durch denselben erfahrbar und nicht etwa nur durch „rein wissenschaftliche Beschreibung“ erfassbar ist, also müßig umherschlendern. Wir schreiten nicht fort, denn wir streben nach keinem Ziel und kennen also auch keine Eile, es zu erreichen. Sind wir sozusagen Gegner des Fort-Schritts: zeitlich dem Gegenwärtigen verbunden, in dem das Schlendern nistet, räumlich dem Kreis, den ihnen die Vorsilbe ›umher‹ zieht und der keiner bestimmten Richtung den Vorzug vor anderen gewährt? Wir haben kleine verabredete Haltepunkte. Flanieren ist bei uns eine Art Lektüre der Straßen, „wobei Menschengesichter, Auslagen, Schaufenster, Café-Terrassen, Bahnen, Autos, Bäume zu lauter gleichberechtigten Buchstaben werden, die zusammen Worte, Sätze und Seiten eines immer neuen Buches ergeben“(Franz Hessel). So können sich die Straßen Hamburgs zu Sätzen fügen, die viele verschiedene Geschichten erzählen: von dem vergangenen Leben, das man in ihr geführt hat und das noch um die Fassaden der Häuser spukt, an denen man so oft achtlos vorbeigegangen ist, bis man plötzlich ihren Blick erhascht, wie den von alten Bekannten, die man zufällig wiedertrifft; aber auch von den Abenteuern, die sich hier tagtäglich ereignen, von den vielen Leben, die man in ihr führen könnte, weil andere sie in ihr führen, „oder weil die Aura der Dinge sie verheißt“, so hieß es in den Notizen zu einem unserer Stadtgänge (Anfang 2015).

2. Wenn wir in den Stadtraum (Straße, Platz) eintreten, dann werden wir durch diesen „Raum“ auch gestimmt. Diese Raumatmosphäre ist entscheidend für das Befinden des Flaneurs. Vor aller genauen Wahrnehmung der einzelnen Dinge, Menschen oder gar ihres Sinnes oder Codes, ihrer Konstruktion oder Dekonstruktion, ist man bereits eingetreten in den Raum. Später werden wir diesen oder jenen Sinn entdecken und uns auch daran machen, ihn zu interpretieren oder zu deuten. Wir suchen jene Gelöstheit

oder Gelassenheit, die für die Atmosphäre und ihr Geschenk an den Augenblick notwendig ist. Wir nennen das „Flanierendes Sehen“, ein flanierendes 'Mehr', das in Worten nie ganz zu fassen ist und wodurch das Sehen die Worte transzendiert, die man mit sich trägt. Wir meinen: Flanierende Seh-Erfahrung ist gleichsam das Aufnahmeorgan für religiöse Erfahrung. Man verschwivert sich sozusagen fortlaufend mit den Dingen, die einem begegnen (Stadtgang April 2015).

3. Das, was beim Flanieren erfahren wird, steht nicht allein in der Macht des oder der Spazierenden (der Protagonisten). Es steht also nicht allein in der Macht derer, die etwas erleben. Daraus folgt:

Auf Seiten der am Flanieren beteiligten Personen ist eine Sensibilität anzunehmen. Und auf Seiten des Raumes sind Geräusche, Klänge, Dinge, Menschen anzunehmen, die uns ebenfalls „ansprechen“.

Was immer wir auch gestalten, inszenieren oder choreographieren im Angesprochen werden ist dann kein beliebiges Entwerfen oder Inszenieren mehr. Es ist eher ein *Mitgestalten*, eine Kooperation oder ein Zusammenspiel mit dem, was im Raum ist oder von ihm ausgeht. Das nennen wir Atmosphäre.

4. Schließlich füge ich etwas Selbstverständliches hinzu: Die Beteiligten am Flanieren sind als leibliche Wesen mit Sinnen ausgestattet, die den Dimensionen des Kluges entsprechen: Nicht wir betrachten Raum, Straße, Kunst, Geräusch oder Natur nach Maßgabe strikter Subjekt-Objekt-Verhältnisse. Sondern wahrnehmend werden wir von ihnen berührt, angegangen, beunruhigt oder gar aufgestört.

5. Frage von uns in Barmbek: Was reden die Steine? Steine geben ja keine Laute und machen auch keine Geräusche. Aber vielleicht reden sie ja und wir hören es nicht? „Oh, da sind ja noch die weißen Pfeile am Haus, die wiesen doch auf Luftschutzbunker hin“, erinnert jemand. Und schon sind wir drin im kollektiven Gedächtnis, das ja mit Blick auf unsere Vergangenheit Bezug auf die gegenwärtigen sozialen und kulturellen Verhältnisse nimmt. Es wirkt individuell auf eine Gruppe von Menschen und es überliefert gemeinsam geteiltes Wissen. Aber eben nur von uns Älteren (März 2017)

6. Flanieren und Trauer (Endlichkeit): Stehen geblieben ist die alte Heilig Geist Kirche am ehemaligen Dorfmittelpunkt von Barmbek. Sie ist „umbaut“, wie man so sagt. Investitionsvolumen insgesamt 14 Millionen Euro. „Ich wohne gern hier“, sagt eine Frau, die aus der Haustür tritt; „schade nur, dass man die Kirche nicht mehr betreten kann.“ Schade nur...! Statt „Heilig Geist“ heute eine Immobilienfirma, Zeichen für den aufstrebenden und immer arrivierteren Stadtteil – ohne Kirche! Es war, wie die WELT vor neun Jahren berichtet hat, der erste Kirchenabbruch der 1903 geweihten Kirche in der Hansestadt: Die Orgel wurde weit weg nach Portugal verkauft, das Ziffernblatt und die drei Zeiger von einem „Liebhaber“ erworben und die drei Glocken schlugen heute in der Lübecker Innenstadt.

7. Flanieren und Religion: Der Flaneur Paulus: *„Ich bin herdurchgegangen und habe gesehen eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem*

unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst tut ... und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir...(Zitate aus Apostelgeschichte1). Religiös ist, dass wir uns als verwoben mit den auftauchenden Dingen und Menschen erleben, sozusagen fortlaufend verschwistert. Immer in der Doppelbewegung. Das Alltägliche wird besonders und das Besondere alltäglich. Aus „Fremdbelauerung“ (Genazino) wird Hingabe. Das ist Transzendenz. „Jede Straße nämlich weiß mehr, als sie beim ersten Sehen preisgibt.“ Betrete ich sie, dann werde ich, wie Paulus, durch diesen „Raum“ auch gestimmt. Die Atmosphäre des Straßenraums, so könnte man auch sagen, kann göttliche Nähe sein, weil wir darin leben, weben und sind. Aber die Deutung kommt erst hinterher und manchmal ist sie fast überflüssig: Atmosphärisches also als ein Phänomen besonderer religiöser Zugangsweisen beim Flanieren. Dazu gehört die Haltung der *disponibilité* (Gabriel Marcel), jene Gelöstheit oder Gelassenheit, die für die Atmosphäre und ihr Geschenk an den Augenblick notwendig ist, übrigens eine eher dankbare, man kann auch sagen demütige Gestimmtheit.

II. Notizen

Unser Gespräch begann mit einer kleinen Einleitung. Die Idee des Lustwandeln war lange Zeit verloren: Der Weg zu Fuß hatte einem höheren Zweck zu dienen. Doch mit der neuen Urbankultur und dem Nachtleben erlebt die lustvolle Weise der flanierenden Aneignung des Raumes ein Comeback. Denn mit der zunehmenden Beschleunigung unseres Alltags entsteht der Wunsch nach Müßiggang und Zeit zur Reflexion. Vor diesem Hintergrund sei gerade heute die Figur des Flaneurs aktueller denn je. Das langsame Flanieren und fließende Sehen des Flaneurs stehen in starkem Kontrast zu der Zweckgerichtetheit unseres Tuns und der Hektik unserer Bewegung. Aufgefallen sei die allein männliche Bezeichnung. Aber kürzlich ist ein Buch erschienen, das eben dies kritisiert: „Als wäre ein Penis eine Art Wanderstab, ein notwendiges Anhängsel, das man zum Gehen braucht“¹ ironisiert die Autorin humorvoll. Aber sie bemerkt auch, dass eine unbegleitete, sich ziellos auf der Straße bewegende Frau lange Zeit nur für eine Prostituierte gehalten werden konnte. Sie zeigt, dass bestimmte berühmte Frauen sich jedoch an diesen Kodex nicht gehalten haben. „Es gab zu allen Zeiten viele Frauen in der Stadt und eine Menge Frauen, die über die Stadt schrieben, Aufzeichnungen über ihr Leben festhielten, Geschichten erzählten, fotografierten“.² Eines jedoch unterscheidet sie bis heute von männlichen Flaneuren. Sei es für ihn entscheidend, praktisch unsichtbar zu sein, so sei das für sie unmöglich: „Es ist der Blick des Flaneurs, durch den eine Frau, die sich in seine Reihen begeben wollte, zu sichtbar wird, um unbemerkt vorbeizugehen“.³

¹ Lauren Elkin. *Flâneuse Frauen erobern die Stadt –in Paris, New York, Tokio, Venedig und London.* München 2018

² A.a.O. S. 23

³ A.a.O. S. 26

Diese These von der Unsichtbarkeit wird im Verlauf des Abends kontrovers diskutiert. Der Flaneur wolle doch gerade auffallen, schon durch exzentrische Kleidung und Bewegung: *„Wenn man als Flaneur auffallen will – und das will man – muss man vor allem als Mann etwas modemer sein. Man muss nicht um jeden Preis auffallen wollen, doch ein Hauch von Eleganz, gern auch von Dekadenz, ein Hauch von Dandy, den sollte man als Flaneur auf jeden Fall versprühen. Schließlich will man ja nicht nur sehen, sondern auch gesehen werden. Etwas Mut zu Farbe, einen Hut auf dem Kopf, eine Tuchhose, interessante Schuhe – und je nach Wetterlage – einen auffälligen Stockschild – und schon ist man zumindest äußerlich ein Flaneur, schreibt einer, der sich auffällig im Internet vorstellt.“*⁴

Das zunächst literarisch angelegte Motiv des Flaneurs sei eng- so ein zweiter Gesprächsgang- mit der urbanen Umgebung verbunden. Der Flaneur ist das Auge der Stadt, das auf die Stadt schaut und durch das die Stadt auf sich schaut. Der schweifende Blick dieser einzelnen Figur, die ziellos über Straßen und Plätze streift und Eindrücke sammelt, erweist sich als adäquate Wahrnehmung des flüchtig instabilen Organismus der Großstadt seit Beginn der Moderne. Die Frage: *Mit welcher Haltung tut er das?* diskutieren wir zum Schluss.

Vorher dringen einige Gesprächsteilnehmer auf Unterscheidung von Flanieren, Promenieren, Spazierengehen. Historisch seien Spazieren und Promenieren war zunächst weitgehend der Aristokratie und den reichen Bürgern vorbehalten. Während das flanierende Spazierengehen erst mit dem Bürgertum aufkommt. So ordnet der deutsche Dichter und Paradespaziergänger Johann Gottfried Seume (1763–1810) sehr maskulin⁵ erst einmal alles dem Gehen unter: »Wer geht, sieht [...] mehr, als wer fährt. Ich halte den (freien) Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste im Manne [...]. Im Wagen sitzend hat man sich von der ursprünglichen Humanität entfernt [...] Fahren (in der Kutsche und im Wagen) zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft.«

Wir im Gespräch definieren im Folgenden nicht so sehr trennscharfe Unterschiede, sondern machen narrative Ausflüge, wie ja Flanieren überhaupt zu einem begriffsauflösenden und damit zukunftsächtigen Denken verführen kann. Der Flaneur geht sozusagen in eine Stadtlandschaft, in der es noch keine Erleichterungen und Totalitätsansprüche durch Begriffe und Routinen gibt.

Denn Flaneure nannte man sie, die so gemächlich wie klug durch Straßen und Passagen oder über Boulevards schlenderten, wenn sich denn das französische „flanieren“ mit dem Wort „schlendern“ übersetzen lassen mag. Denn Schlendern ist eher ein fauler Gang. Das Flanieren dagegen ein so bedachtsames wie waches Gehen – und auch Verweilen. Ein Müßiggang und auch doch wieder nicht. Der Flaneur ist nicht wirklich untätig, während er geht. Und auch nicht träge. Aber Muße braucht er in der Tat. Ein Flaneur ohne Zeit ist wie Musik ohne Ton. Dabei sei der Flaneur ein modernes Phänomen. Ohne die Großstadt, wie sie sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der zweiten Industrialisierung entwickelte, und ohne ihr beispielloses Wachstum sowie den damit verbundenen Phänomenen der

⁴ <http://www.genussmaenner.de/aid=57939.phtml>

⁵ Karin Sager. Frauen auf eigenen Füßen. Spazieren, Flanieren, Wandern. Berlin 2016. Seite 23

Vermassung und Vereinzelung, der Anonymität und sozialen Differenzierung wäre der Flaneur als großstädtische Erscheinung nicht denkbar. Die Stadt ist ein Ort mit einem hohen (Lebens)-Tempo, und sie zeichnet sich vor allem durch die Geschäftigkeit und Eile ihrer Bewohner aus. Nicht zuletzt deswegen wird der Flaneur in seiner Langsamkeit und scheinbaren Ziellosigkeit für seine Umwelt zu einem „Verdächtige[n]“

Flanieren also steht im gefühlten Wortumfeld von bummeln, herumschlendern, lustwandeln, promenieren, etc.

In einem weiteren Gesprächsgang sprechen wir über Flanieren als Experiment für

Wahrnehmen: Denn zu Fuß gehen in der Stadt heiße „sich aussetzen“: Die Straße sei doch ein permanenter Begegnungsort einander fremder Individuen – und sie ist täglich im Wandel begriffen. Die Auseinandersetzung mit dieser Umwelt erfordere auch hohe geistige Flexibilität: Jemand sagt „Man kann sich nicht *irgendwelche Ideen im Kopf zurechtschustern und dann vielleicht mal schauen, ob’s in der Wirklichkeit ein Alltagsbeispiel dazu gibt, sondern es ist eher andersrum: du weißt nicht, was dich erwartet, also musst du darauf reagieren, was die Stadt gerade zu dem Zeitpunkt für dich bereithält. Du kannst nicht irgendwelche Lebens- und Weltanschauungen so dein Leben lang oder monatelang mit dir herumtragen. Nein, du bist da draußen.*“

Flanieren könne so zum Medium von Forschung werden, wie die Kassler Promenadologen schon lange zeigen. Man sei ja im Raum unterwegs mit seiner eigenen Geschwindigkeit und könne so die Sehgewohnheiten auf den Kopf stellen. Es habe einen Autofahrerspaziergang in Kassel gegeben, bei dem die Teilnehmer eine Windschutzscheibe vor sich hergetragen hätten, auf der Fahrbahn, um zu verdeutlichen, was für eine eingeeengte Perspektive die Autofahrer haben im Vergleich zum Fußgänger, der praktisch ständig eine 180-Grad-Rundumsicht hat.

Jemand erwähnt in diesem Zusammenhang das Experiment mit der jeweils auf einem Auge getragenen Augenklappe. Man nehme dann auf jedem Auge verschieden wahr. Es gebe sozusagen ein „Mutter- und ein Vaterauge (rechts). Das Mutterauge sei sozusagen das Auge nach Innen, das Vaterauge das Auge nach Aussen, wie die Naturheilkunde herausgefunden hat.“ Mit welchem Auge ich also beim Flanieren wahrnehme, ist selber noch einmal verschieden, ob mütterlich oder väterlich.

Der Flaneur sei also auch immer eine Figur des Zwischenraums. Seine Schlüsselwörter der Bewegung wie gehen, fließen oder mäandern bringen ihn in Schwellenzustände zwischen zwei Bewegungen. Man lebe nur von den Zwischenräumen und so empfehle Peter Handke auch dem Flaneur, den er Pilger nennt:

*Pilger mit den schmerzblinden Augen
Bevor du einschlägig bekanntgemacht bist
von den uferwechselnden Flaneuren:
Gesammelt an der Schreibmaschine
halte ich deine offiziell nicht bestätigte
Zwischenzeit fest
Unterschütterlich stehen meine Worte da
für dich
ohne mich*

Flanieren sei ein Balanceakt, meint jemand, zwischen Nähe und Distanz. Man kenne das ja von der Straße. Wenn alles flüssig läuft, jeder auf Abstand fährt, ist alles super. Doch wenn's dichter wird und zäher, gilt: Komm mir bloß nicht zu nahe. Es gehe besonders beim Flanieren und beim seismographischen Registrieren um diese Balance: Wie viel Nähe halten wir aus – und ist sie echt? Oder ist das allgegenwärtige Rankumpeln nichts weiter als ein sozialer Auffahrunfall?

Und heute. Gelenkt durch die Apps und SMS der anderen Nachtschwärmer, die sich gleichsam „schwarmintelligent“ über kurze Wege und angesagte Räume verständigen, bekommt Flanieren einen erweiterten Lustfaktor: Denn im Unterschied zu Flaneuren von einst, suchen wir auf unseren Land – wie Stadtwanderungen heute Gesellschaft und Gemeinschaft: Flanieren als Annäherung an uns selbst wie an andere!

Schließlich, wie immer zu guter Letzt an unserem Abend, der Versuch, das Thema „zu taufen“ „Flanieren“ also durch einen Perspektivwechsel „aus der religiösen Perspektive zu betrachten. Flanierende Seh- Erfahrung wäre dann gleichsam eine Möglichkeit für religiöse Erfahrung. Was wird beim Gehen erscheinen. Diese Möglichkeit der Epiphanie gebiert eine besondere Haltung beim Sehen. Nicht das feindliche Belauern, nicht (nur) den analytischen unbeteiligten Blick, sondern die Haltung von Geschwisterlichkeit im Beziehung zu dem, was einem begegnet und was auftaucht. Da man das vorher nicht weiß, verabschiedet flanierendes Sehen jede hermetische Geschlossenheit einer christlichen Tradition, die durch dogmatische Bemühung um Eindeutigkeit rezeptionsresistent geworden ist. Gegenmodell zum flanierenden Sehen ist deshalb der Begriff, der kategoriale Eindeutigkeit gewinnen soll. Paulus – in der Darstellung des Lukasevangeliums - macht es jedenfalls anders. Er entdeckt in dem, was ihm begegnet, das, worin er lebt, webt und ist. (Apostelgeschichte 17, siehe Impuls)



Foto: Doris Schick